

# APOLOGETISCHE

# BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.  
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.17 (Erste Septembernummer) 15. September 1944 8. Jahrgang

## I n h a l t

Leitartikel: Nach der Rundfunkbotschaft des Hl. Vaters zum 6. Jahrestag  
des Kriegsausbruches . . . . . S.193  
Unter der Fahne des Christentums - Entproletarisierung der Massen -  
Zur Sicherung des Friedens.

### Psychologie:

"Lenkbarer Fatalismus", eine neue Schicksalslehre . . . . . S.195  
A. Darlegungen des ungarischen Erbforschers u. Psychiaters Szondi: Was  
ist Schicksalsanalyse? - Schicksalhafte, von latenten Genen bestimmte  
Liebes-, Freundes-, Berufswahl! - Beispiele zu den 5 Erbkreisen und  
Berufsarten nach Szondi.- Von der Lenkbarkeit des Schicksals -  
B. Beurteilung: a) Willensfreiheit und Schicksal - b) Für Szondi ist  
Trieb fast alles! - c) Quantität und Qualität!

### Sekten:

Ueber die Christliche Wissenschaft . . . . . S.199  
1. Ihr Gutes und Schlechtes kurz und bündig. 2. Ihr gegenwärtiger Stand  
in der Schweiz - 3. Ihr Wachstum - Ihre Zukunftspläne und wir.

### Zwei Bücher ringen um die Gestaltung der Welt:

1. Paul Reiwald, Eroberung des Friedens . . . . . S.201  
a) Die Psychoanalyse wird angerufen - Vom Aggressionstrieb des Menschen -  
(Qui nimis probat, nihil probat) - Die Anwendung auf das Strafrecht,  
als Bändiger Einzelner und Völker - Das Strafrecht von aussen und oben  
wird den Frieden schaffen! -  
b) Beurteilung: Ueberschätzung des Strafrechtes. - Auch für Reiwald ist  
der Trieb alles! - Ernstere Frage der Staatssouveränität! Letztlich ein  
tröstloses Buch.  
2. Papst Pius XII.: Eheleben und Familienglück . . . . . S.203  
Ansprachen zum Aufbau der Welt von innen und unten.

Nach der Rundfunkbotschaft des Heiligen Vaters zum 6. Jahrestag  
des Kriegsausbruches.

-----

Am 1. September 1944 sprach Pius XII. im vatikanischen Rundfunk über  
die Hauptprobleme der Nachkriegszeit. Die Ansprache des Heiligen Vaters dauerte  
etwa eine halbe Stunde und war getragen von einer Stimmung, die das Ende des Krieges  
nahe fühlt. Der genaue Text liegt uns in diesem Augenblick noch nicht vor, aber  
die mehr oder weniger ausführlichen Wiedergaben in der Presse, die den Worten des  
Papstes grosse Beachtung schenkte, lassen doch die Hauptgedanken, die den Vater

der Christenheit heute beschäftigen, deutlich hervortreten. Auf diese möchten wir schon jetzt hinweisen, weil es sich um Mahnungen und Vorschläge handelt, die von ausserordentlich dringlicher Natur sind. Wir dürfen sprechen von einem Weckruf an die ganze Christenheit, die sich bewusst werden soll, dass sie vor epochalen Entscheidungen steht.

U n t e r   d e r   F a h n e   d e s   C h r i s t e n t u m s . . . Jede Neuordnung, jeglicher Versuch des Wiederaufbaues der weithin in Trümmer gelegten Welt, die nicht im Geiste des Evangeliums erfolgen, sind vergebliches Bemühen; von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Indem der Heilige Vater diese Ueberzeugung ausspricht und sie als Grundton seiner Rede gleich von Anfang an vernehmen lässt, erhebt Pius XII. eine Fahne, die Fahne des Christentums. So selbstverständlich das scheinen mag, so bedeutsam, so charakteristisch ist es zugleich. Es werden heute allenthalben Fahnen und Feldzeichen aufgerichtet, an die sich ganz bestimmte Weltanschauungen knüpfen. Um diese Symbole sucht man die Massen zu sammeln, die sich nach Führung sehnen. Pflicht der Christenheit ist es, in einer solchen Zeit nun auch stolz die eigene Fahne zu erheben. Müssen und sollen wir mit allen Gutgesinnten in allen Lagern freundlich und friedlich zusammenarbeiten, so bleibt doch die erste Pflicht, selber etwas zu sein, selber eine Fahne, ein Programm zu haben und alles zu tun im Zeichen des Christentums. Eine Fahne fordert zugleich die *acies bene ordinata*. Ohne grosse und starke Organisation im öffentlichen Leben geht es nicht. Wo Fahnen wehen, da wird eine Gemeinschaft verlangt, Ordnung und Disziplin.

E n t p r o l e t a r i s i e r u n g   d e r   M a s s e n . So viele Fragen, Nöte und Sorgen es in der Nachkriegszeit auch geben mag, an die erste Stelle rückt Pius XII. die soziale Frage. Sie wird betrachtet vom Menschen her, von seiner Würde, von seinen Rechten, von seiner Freiheit. Jeder soll das Recht haben, sich Eigentum zu erarbeiten, worüber er frei verfügen kann. Denn hier handelt es sich um ein Naturrecht, das mit dem Wesen des Menschen als einer freien Persönlichkeit selber gegeben ist. Ohne Eigentumsrecht wird ein geordnetes Zusammenleben dieser freien Menschen, also eine wahre soziale Ordnung, unmöglich. Mit äusserster Schärfe werden darum jene Weltanschauungen verworfen, die den grossen Massen den Weg zum noch so kleinen Eigentum versperren. Verurteilt wird der Geist eines Kapitalismus, der die Güter der Erde nur in wenigen Händen häuft, sodass die Mehrzahl der Menschen leer ausgeht, einfach durch die Not gezwungen, die geheime Diktatur der Finanzmächte, der oft so schwer kontrollierbaren, anzunehmen. Verurteilt wird auch die Meinung, der technische Fortschritt verlange Vergesellschaftung des Eigentums, denn jeder technische Fortschritt hat Halt zu machen vor der Anerkennung naturhaften Menschenrechte. Zurückgewiesen wird mit jedem totalitären System besonders jenes, das alles Eigentum dem Staat überantworten will, was zur Versklavung aller einzelnen Glieder der menschlichen Gesellschaft führt. Ganz im Gegenteil hat der Staat die Pflicht, gerade die Kleinen zu schützen und ein Anwalt der Schwachen zu sein. Es sind dies alles Forderungen, die schon in "Rerum novarum" erhoben worden sind, jener grundlegenden Enzyklika, auf die Pius XII. erneut hinweist. Es ist hier nicht so sehr hervorzuheben der Inhalt unseres sozialen Programms, das in den letzten Jahrzehnten mit so viel Mühe und Sachkenntnis entwickelt worden ist, als vielmehr die Tatsache, dass der Papst in der Sorge für das zeitliche Wohl der leidenden Menschheit und für die Entproletarisierung der Massen das wichtigste Anliegen der Christenheit in dieser Weltstunde erblickt.

Wer wollte leugnen, dass weite Kreise christlich denkender Menschen für dieses wichtigste Anliegen bis in unsere Tage hinein kaum Verständnis haben! Wer wollte in Abrede stellen, dass verhältnismässig noch viel zu wenig Kräfte sich in den Dienst dieser Aufgabe stellen! Versäumnisse auf diesem Gebiete aber waren es, die es dahin haben kommen lassen, dass breiteste Massen dem Christentum vollkommen entfremdet wurden und infolgedessen revolutionären Bannern folgten, unter denen zwar auch von Entproletarisierung gesprochen wurde, die aber in Wirklichkeit das Elend der arbeitenden Massen nur vergrössert haben. Ein Geist weht hier in den Worten des Papstes, der von jenem Meister stammt, der einst gesagt hat: "Misereor super turbam". Es ist der Geist, der darnach verlangt, dass man

das Christentum an der Liebe erkennen solle. Es ist ein Geist, der alle möglichen unfruchtbaren Spekulationen, eine jegliche falsche "Mystik", einen übersteigerten Supernaturalismus, eine für die Realitäten erblindete Geistigkeit entschieden ablehnt, ein nüchterner Geist, ein Sinn für die konkreten Fragen und Sorgen der leidenden Menschheit, weitab von jeder religiösen Selbstbespiegelung und geniesseri-schen Frömmigkeit, aber umsomehr zugewandt der harten Arbeit, die heute und hier und morgen und überall getan werden muss. Halten wir es fest und rufen wir es laut in alle Lande: Der Papst hat die Sorge für die Besserung des zeitlichen Wohls der breiten Massen zum wichtigsten Anliegen der Christenheit unserer Tage erklärt.

Zur Sicherung des Weltfriedens. Es ist allgemein bekannt, wie sehr das Papsttum sich in den neueren Zeiten, insbesondere während des letzten und des jetzigen Weltkrieges, für den Frieden eingesetzt hat. In diesem Augenblick nun, in dem ein Abschluss der Feindseligkeiten in Europa von so vielen erwartet wird, tritt der Papst mit grosstem Nachdruck für jene internationalen Organisationen ein, die der Sicherung des Friedens dienen sollen. Es wird zugegeben, dass das Schwert notwendig sein kann, um jene zu strafen, die den Frieden stören, aber das Schwert soll im Dienste des Friedens stehen, dessen wahres Fundament die Gerechtigkeit ist. Auch in diesen Leitsätzen offenbart sich der Wille einer souveränen Führung, die der Christenheit ihren Weg weist. Das Christentum wird nicht auf der Seite derer stehen, die den Geist der Rache pflegen, die einem neuen Imperialismus huldigen, die sich der Forderung nach internationaler Zusammenarbeit widersetzen. Weltanschauungen werden abgelehnt, die die Gewalt predigen und den Terror. Die grosse Idee des Friedens, die alle Politik beseelen muss, wird als leuchtendes Ideal vor die Augen der kriegsmüden Menschheit gestellt. Aber auch hier begnügt sich der Heilige Vater nicht damit, nur das Ideal zu kennzeichnen, sondern ein aufs Praktische gerichteter Sinn nennt auch die Mittel, die man wollen und die man anwenden muss, um das Ideal zu erreichen. Sie liegen in der internationalen Organisation, die nach und nach Gestalt gewinnen soll. Mit einem Blick auf die Vergangenheit betont der Heilige Vater, man müsse ihre Fehler vermeiden und aus ihr zu lernen suchen. So weiss denn die ganze Christenheit, dass sie sich einzusetzen hat für internationale Schiedsgerichtbarkeit und für einen Bund der Nationen, in dem nicht die Macht des Stärkeren herrscht, sondern der Wille zur Gerechtigkeit für Gross und Klein.

Der Papst hat gesprochen. Der Heilige Vater hat Worte gefunden, die nicht nur das Herz bewegen, sondern die vor allem auch unserem Geist jene Klarheit vermitteln, die in dieser Stunde der Wirrnis den Weg in eine bessere Zukunft weist. Es sind Worte, die weit über die Mauern der Kirche hinaus schon ein Echo gefunden haben. Mag die Zukunft noch so dunkel vor uns liegen, wir dürfen sie vertrauensvoll dem Vater des grossen Ratschlusses überlassen, wenn wir nur tun, was in unserer Kraft liegt, um einem neuen Geiste den Weg zu bahnen. Wir haben in dieser Papstbotschaft Worte vernommen, wie sie schöner und grösser nicht auf den Toren einer neuen Epoche stehen könnten.

"Lenkbarer Fatalismus" eine neue Schicksalslehre.

---

#### A. Darlegung.

1. Die These. "Was Denker, Dichter, Künstler und Wissenschaftler... unaufhörlich bewegt hat, die menschliche Schicksalstragödie in ihrer Gesetzmässigkeit und in ihren Zufälligkeiten... zu verstehen, ergreift geradezu elementar den heutigen Menschen in seiner Auseinandersetzung mit sich selbst und mit dem Weltgeschehen". So deutet Heinrich Mengs Geleitwort an, um was es in der "Schicksalsanalyse" des ungarischen Erbforschers und Psychiaters L. Szondi geht, die kürzlich - in manchen Kreisen mit Spannung erwartet - als VI. Band der von Meng herausgegebenen Buchreihe "Psychohygiene-Wissenschaft und Praxis" erschien. (Basel 1944, XVI u. 334 S.). Es geht darin jedenfalls um eine Frage, die zu allen

Zeiten Menschen bedrängte. Fast jedes Menschenleben, so etwa führt Szondi aus, nimmt sich, vom Ende her und als Ganzes geschaut, wie ein Gewebe aus, das eine unsichtbare Schicksalshand nach einem im voraus fest umrissenen Plan gewoben hat. Die heimliche Schicksalshand zu greifen, den "verborgenen Plan, der das Schicksal des Einzelnen von der Empfängnis bis zum Tode vorschreibt, ...sichtbar zu machen", das steckt sich die "Schicksalsanalyse" als Ziel. Sie möchte dabei für den Einzelnen "seine Schicksalsmöglichkeiten im voraus ablesen, um ihn dem richtigen Pfad im Labyrinth des Lebens zuzuführen" und so der Erziehung, Ehe- und Berufsberatung, ärztlichen Arbeitstherapie u.a. zu dienen. Die Lösung ihrer Aufgabe aber hofft sie "mit biologischen und experimentalkpsychologischen Methoden" zu gewinnen.

Ein Lebensschicksal webt sich -davon geht Szondi aus- vornehmlich in den "Objektwahlen" des Liebes- und Ehepartners, der Ideale und Freunde und in der Berufswahl aus, wozu dann die "Wahlen" der Krankheiten und des Todesweges kommen (bei Ermordeten sogar die "Wahl" des Mörders). Viele dieser Wahlen erscheinen frei oder zufällig. Aber über allen waltet ein festes Gesetz der Wahlverwandtschaften, diktiert von ererbten, vielfach unbewussten Triebkräften. Diese schreiben den Umkreis vor, innert dessen sich die Schicksalswahlen zu vollziehen haben. Die Triebmächte ihrerseits aber sind getragen und bedingt von "latenten Genen" (von jenem Teil der körperlichen Erbmasse, der sonst im Erscheinungsbild des Individuums nicht zur Geltung gelangt, aber doch im Einzelnen lebendig ist und von ihm den Nachfahren weitervererbt wird). So sind es letztlich biologische Erbmassen und durch sie die Vorahnen, die uns den Weg von Ehe-, Freundes-, Berufs- usw. -Wahl vorzeichnen. Aber wie?

2. Szondis Erklärung. In eingehenden vergleichenden Studien zahlreicher Stammbäume und Familiengeschichten findet Szondi immer wieder, wie bei Liebes- und Freundeswahl die beiden Partner aus biologisch ähnlichen Familienboden entstammen, Träger gleichartiger, wenn auch latenter Erbmassen und Triebrichtungen, zwar blutsfremd, aber "gen-verwandt" sind. Interessanter ist vielleicht die "klassische Manifestation" dieser Wahlverwandtschaft (Szondi spricht von "Genotropismus") in der Berufswahl. Sie verrät sich nach Szondi darin, dass man "einen Beruf wählt, im Rahmen dessen man berufsmässig mit solchen Leuten verkehren kann, die an manifesten Krankheiten des Triebanspruches leiden, dessen latenter Konduktor (Weitervererber) der Wählende selbst ist" (22) bzw. dessen Berufsaufgaben "die Möglichkeit geben, die (latenten) Triebansprüche in sozialer (wir fügen bei: in ethisch werthaltiger) Weise auszuleben" (20). Um das aufzuweisen, grenzt Szondi zunächst fünf Erbkreise von Erbkrankheitsanlagen mit den sie jeweils kennzeichnenden seelischen "Triebeigenarten" voneinander ab. (In Fachsprache: den paroxysmalen, schizofornen, zirkulären, sexuell abnormen und oligo- oder presbyophrenen Kreis). Dann fragt er, was für Berufe sich in Familien der verschiedenen Erbbelastungs-Kreise in charakteristischer Weise gehäuft finden und warum gerade diese Berufe. Die entsprechenden "Berufsbilder" werden in Sicht auf die in ihnen bevorzugten Betätigungs-Objekte, Arbeitsweisen, Verkehrsmittel, Raumbedingungen analysiert. Und so stehen sich schliesslich zum Vergleich gegenüber: Triebanlagen der fünf Erbkreise und auf die Erbkreise besonders abgestimmte Berufsarten.

3. Beispiele. Einige Beispiele mögen Szondis Ergebnisse beleuchten. Da ist im ersten der Erbkreise die Gruppe der "Epileptiformen" (genuine Epilepsie, Migräne, Stotterer und etliche "verwandte Krankheitsformen"). Bei Menschen dieser Art findet der Erforscher mannigfache antisoziale Triebrichtungen (Kains-Affekte) ins Unbewusste verdrängt und dort gestaut, während im bewussten Streben der "fromme Abel" vorherrscht. Freilich können die angestauten "Kain-Anlagen" überraschend durchbrechen im Umschlag aus extremem Bremsen, aus Stumpfheit in Hemmungslosigkeit, aus Biagsamkeit in starren Autismus, aus Bescheidenheit in Grösstuererei, aus Mass in Unmass, kurz eben aus Abel in Kain. Zumeist jedoch, sagt Szondi, wird der Mensch dieser Gruppe

"der in der Tiefe seiner Seele Brände stiften möchte, in frommer Weise Feuer löschen, Kessel heizen, Brot backen, Schornsteine fegen" (also doch sich mit Feuer befassen) und - sic! - "Seelen retten, mit einem Wort: ein opferreiches, manchmal heiliges Leben führen, ... den ihm innewohnenden Kainsanspruch 'abelisieren' "(191). Besonders häufig gewählte Berufe dieser Gruppe haben es vornehmlich mit "Urelementen" zu tun, mit Feuer, Wasser, Luft und Erde und - sic! - mit "Seele". Sie bieten viel Bewegung und Wechsel von Höhe und Tiefe, aber auch (vielleicht der kontrapunktischen Kain-Abel-Art gemäss?) Betätigung in stillem Raum (Kirche), in Andacht, Wohltun, Fürsorge. Als Berufe, die auf die Triebart dieser Gruppe abgestimmt seien, nennt Szondi u.a.: a) Laufbursche, Fuhrmann, Flieger..., b) Feuerwehrmann, Schornsteinfeger, Schmid... c) Missionsschwester, Nonne, Mönch, Arzt im Dienst des Gesundheitsschutzes, ...d) Soldat, besonders Flammenwerfer, Explosionsabteilung, Sturmabteilung usw. Nachdrücklich wird "Genverwandtschaft" zwischen "Morbus sacer" und "Homo sacer" hervorgehoben: dass mit einer Familien- Erbbelastung epileptischer Anlagen die Wahl religiöser Berufe (Priester, Prediger, Rabbiner, Kantor) harmonisiere, "der Homo sacer, die heilige Menschenvariation, als eine Manifestation der paroxysmalen Genvariation" erscheine (202).

Bei "kataton-schizoformer" Familienbelastung finden sich einerseits als seelische Eigenarten der Triebwelt: aristokratische Exklusivität, Hang zu Schematisieren, Formalismus, Nüchternheit, peinliche Genauigkeit und Musterhaftigkeit, Wörtkargheit und Schroffheit, Ueberempfindlichkeit, Gefühlskälte, Hartnäckigkeit, Bigotterie, Allmachtsgefühl, Autismus, Verschlossenheit usw. Als bevorzugte Berufe andererseits erscheinen hier u.a. die der: Mustererzieher, Soldaten, der Buchhalter, Drucker, der Lehrer und Professoren von Logik, Mathematik, Philosophie, Sozialwissenschaften, der Aestheten und Kunstkritiker, der Nachwächter und Turmwächter usw. (eine hübsche Auswahl), während Berufe des Psychologen, Psychiaters, Arztes, Missionars, Ordensbruders, Drogisten, des Erfinders, Mythologen, Dichters u.a. mehr der "paranoid-schizoformen" Menschengruppe zugeordnet werden. Der sorgenvollen Verstimtheit, Gehemtheit, gesteigerten Gewissenhaftigkeit, Skrupelhaftigkeit, Umständlichkeit, Kleinlichkeit, Selbstkritik in Menschen mit depressiver Familienbelastung entsprechen Berufsbetätigungen, wie die des Strassenkehrers, Abfallsammlers, des Marken- und Antiquitätenhändlers, des Kunstsammlers, Kunstkritikers, Lederverarbeiters, Darmputzers usw., und in den Berufsgruppen des "sexuellen Kreises" endlich werden genannt: Friseur, Kosmetiker, Frauenarzt, Balletttänzer, Hotelier, je nach der Triebrichtung Tierbändiger, Schächter, Chirurg, Operationsschwester, Zahnarzt, Bildhauer, Turnlehrer, Masseur u.a.

4. L e n k b a r e r F a t a l i s m u s. Diese Beispiele mögen genügen.

Mit den Gegenüberstellungen von Trieberbe und darauf abgestimmten Berufsarten will Szondi nicht sagen, dass "jeder, der einen dieser Berufe wählt, notwendigerweise an der mit dem Berufskreis genverwandten Krankheit leide oder später einmal leiden wird", wohl aber, "dass in der Psychotherapie, Lebens- oder Berufsberatung bestimmte Berufe nur denjenigen Individuen als im operotropen Sinn (d.h. als ihnen "genverwandte" oder "erbtriebgenässe") geraten werden sollen, welche Konduktoren (latente Träger und Weitervererber) der angegebenen Erbkrankheiten sind oder an denselben eventuell manifest leiden" (271).

Die Schicksalsmacht, latenter Triebkräfte und Gene in der "Wahl" von Krankheit und Todesweg übergehen wir.

Wenn nach Szondi über den bedeutsamsten Wahlen des Lebens ein mit der Erbmasse gegebenes festes Gesetz der Wahlverwandtschaften waltet, eine Schicksalsmacht, ein "F a t a l i s m u s", so betont er doch andererseits, dieser sei ein "l e n k b a r e r F a t a l i s m u s". Das Gesetz bindet die Wahl zwar an bestimmte Kreise, innert welcher sie sich vollzieht (und, wenn das Leben glücken soll, sich vollziehen muss). Innerhalb dieser Kreise aber bleibt reichlich viel freie Auswahl. Sehr verschiedene Berufsarten z.B. sind ja den

einzelnen Erbkreisen zugeordnet, manche sogar mehreren, und überdies bleibt die Möglichkeit, die Erbtriebe in nicht sozialer Weise auszuleben. Erziehung, Berufs- und Eheberatung, Psychotherapie aber müssen die Wahlen so lenken, dass der Schicksalskreis des Einzelnen nicht durchbrochen werde. Und "solange die Erzieher die Triebstruktur der zu erziehenden und zur richtigen Berufswahl anzuleitenden Jugendlichen nicht kennen; ist ihre Arbeit kaum mehr als ein Herumtappen im Finstern" (311).

B. Zur Beurteilung des Medizinischen und Erbbiologischen in Szondis Werk sind selbstverständlich nur die betreffenden Fachwissenschaften zuständig. Wir möchten hier nur drei kleine Fragen aufwerfen: Wie stellt sich die neue "Schicksalslehre" zur Willensfreiheit, zur heute so sehr geforderten "ganzheitlichen" Betrachtung menschlicher Persönlichkeit und ihres Wertstrebens und zum Wunsch nach feiner Analyse von "Berufsbildern"?

Zum Ersten: Beste Vertreter der Willensfreiheit haben seit Jahrhunderten betont, dass die Freiheit im wirklichen Menschen mehr oder minder elastische Spielraumgrenzen habe. Denn nicht überall, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, und wer mit seinem Kopf durch "Mauern in der Seele" rennen will, statt nach der rechten Türe zu fragen, wird mit dem unverständigen Kopf zugleich Willen und Ethos zerbrechen. Spielraumgrenzen der Freiheit konkret zu beleuchten ist auch im Interesse verantwortungsbewussten Gebrauchs der Freiheit verdienstlich. Szondis oft sehr tragische Familiengeschichten bieten dafür manche besinnlich machende Illustration. Was wir aber vermissen, ist zunächst eine klare Stellungnahme zur Frage: ob es sich bei dem offenen gelassenen Spielraum "freier Auswahlen" um eigentliche, Verantwortung tragende Willensfreiheit oder nur um den so verwaschenen deterministischen Freiheitsbegriff handle. Sodann wird die Frage nach: Wie kann freier Wille eine getroffene Fehlwahl nachträglich doch zum Guten verarbeiten? Sicher hat ja längst nicht jeder Mensch die am "eigentlichsten" auf ihn abgestimmte Berufstätigkeit, und auch eine ins Hundertfache übersteigerte Psychotechnik könnte eine solche keinem auf seine Lebensdauer garantieren - weil Lebewesen keine Apparate sind. Infolgedessen gilt es oft genug, einem Menschen dazu zu helfen, dass er auch auf das "Unabgestimmte und Uneigentliche" seiner Berufsarbeit sich "abgestimmter" mache durch Einordnung in weitere und höhere Gesichtspunkte, und dass er einige Distanz auch vom Drang nach seiner "Eigentlichkeit" gewinne.

Zum Zweiten: Echte eheliche Liebe, Freundschaft, Berufsethos und Berufsliebe sind jedenfalls mehr, als Reaktionen nur der biologisch-animistischen Triebsschicht. Es geht dabei um spezifisch menschliche Werthaltungen, und diese entsprechen der Eigenart "ganz-menschlichen" Seins, dieser "Complexio oppositorum" mit ihren Gegensätzen von Geist und Stoff, Bewusstsein und Unbewusstem, Rationalem und Irrationalem usw. Dass menschliches Werterleben "auch" in irrationalen und biologisch fundierten Triebsschichten Quellgründe hat, würde gewiss nur übersteigertem Spiritualismus bestreiten. Eine nicht minder grosse Verzerrung menschlichen Seins und Werterlebens aber wäre es, wollte man diese "nur von unten her" begreifen. So wichtig an ihrem Platze die Beachtung des Erbbiologischen zum Verstehen auch des Seelischen ist - Einengung des Blickes auf das Erbbiologische allein, oder vorzugsweise, lässt am Wesentlichsten im Menschen, an der Sonderart des (stoffgebundenen) Geistigen vorbeischaun. Und wir stehen am Ende der "Schicksalsanalyse" unter dem Eindruck: Trieb sei hier fast alles.

Zum Dritten: Zwischen Berufsauffassung- und Ausübung und "Persönlichkeits-Typ" ("auch" mit dem Irrationalen darin) bestehen feine Wechselbeziehungen. E. Kretschmer hat bekanntlich vor 20 Jahren schon prächtige Beispiele davon beschrieben. Dass Ehe- und Berufsberatung auf diese Beziehungen achten, ist eine Selbstverständlichkeit (freilich sind "exakte Tabellen" dafür nicht das Wesentliche). Aber wir fragen uns: Ist wirklich ein Berufsbild des Psychiaters oder Hausarztes, Sozialhelfers oder Seelsorgers,

Dichters oder Musikers damit geboten, dass wir hören, welche "dominanten" oder "latenten" Triebanlagen und Familienbelastungen darin zu sozialer Auswirkung geführt werden können? Selbstverständlich wird die Frage nach dem Familienerbe oft von grosser Bedeutung. Aber es will uns scheinen, dass "objektive Berufsbilder", Bilder von Aufgaben, Idealen und Ethos von Berufen von ungleich grösserer Feinheit möglich seien, als sie in den exakten Tabellen der Schicksalsanalyse sich finden. Wäre es nicht, bei Anwendung der stammbaumvergleichenden Methode, wichtig, nicht nur quantitative Berufshäufung zu errechnen, sondern "qualitativ" den ganz individuellen Berufsmotiven, Berufsfügender- und -führungen nachzugehen, zu fragen nach dem Einfluss sozialer Faktoren und nach dem, was die Berufswähler sich vom Beruf jeweils erträumten und ersehnten, und wie sie sich ihm widmeten? Wäre nicht die Frage zu stellen, ob überhaupt beim Einzelnen von innerer "Berufung" die Rede gewesen sei? Der Casus des entgleisten konkubinatorischen Geistlichen z.B. weist auf das Gegenteil und versagt darum als Beweismaterial für die zu stützende These. (Uebrigens ist Neigung zu Raumstille der Kirche und Andacht ja noch längst kein Beweis inneren theologischen Berufes, erst recht nicht einer Genverwandtschaft dazu).

Was seinerzeit in der "Krise der Psychologie" die "geisteswissenschaftlich verstehende" gegen die "naturwissenschaftlich erklärende" Psychologie einwandte, dass sie "Feinheit" durch "Exaktheit" verdränge (ein gewiss nicht so absolut gültiger Vorwurf!), würde Szondis Buch gegenüber vermutlich heute wiederholt werden. Wenn wir nun die Feinheit gerade in der Schau von Berufsbildern, von Persönlichkeit und Werterlebnis vermissen, so bleibt es ein Verdienst der "Schicksalsanalyse" -hinter der viel Arbeit steckt-, dass sie nachdrücklich auf die Wichtigkeit "auch der ererbten Triebart und des "Familienbodens" hinweist und in dieser Hinsicht viel zum Nachdenken aufgibt.

#### Die Sekte der Christlichen Wissenschaft (Christian Science).

---

In den letzten Jahren ist es ruhiger um diese Sekte geworden. Einmal denkt man über ihre Heilerfolge ruhiger und sachlicher und gewahrt ihre Grenzen, und dann hat man auch darauf hingewiesen, dass das Prinzip der christlich-wissenschaftlichen Heilmethode Allgemeingut der Medizin ist und schon vor dem Entstehen dieser Sekte einzeln geübt wurde. Der grosse Einfluss der Christlichen Wissenschaft auf den weiteren Ausbau dieser Heilmethode soll dabei freilich nicht übersehen sein. Das Verderben der Sekte besteht nach wie vor aber darin, dass sie diese Heilmethoden unterbaut und verquickt mit abstrusen philosophischen Irrtümern und mit einer vollständig unhaltbaren Lehre über das wahre und unverfälschte Urchristentum. Durch diese Uebertreibung verfälscht sie den guten und wahren Kern ihrer Heilmethode und macht sie zu einer Gefahr für das Christentum und die menschliche Gesellschaft.

Ihr philosophischer Irrtum besteht in der Leugnung der Existenz der Materie und des Bösen. Alles ist nach dieser Lehre in Wirklichkeit Geist und göttliche Idee, somit vollkommen, gut und harmonisch wie Gott selbst. Es gibt also auch keine Krankheit und sonst nichts Unvollkommenes. Das ist die "Christliche Wissenschaft": in die Gesetze des Geistes einzudringen, den Trug der Körperlichkeit zu durchschauen, sich eins zu wissen mit dem Allgeist: Gott. Auch die Sünde ist für die Christlichen Wissenschaftler unwirklich, und damit wird natürlich auch die christliche Erlösungslehre aufgegeben. Christus hat nach ihnen zum ersten Mal diese Zusammenhänge aufgedeckt und den Menschen aus seiner irrtümlichen körperlichen Anschauung herausgeführt zur befreienden Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit.

Organisatorisch ist die Kirche der Christlichen Wissenschaft bei ihrer engen Abhängigkeit von der Mutterkirche in Boston (USA) geblieben. Es gibt wohl kaum ein anderes Beispiel von grösserer Unselbständigkeit. Alle Literatur, auch die deutsche Ausgabe des "Herold der Christlichen Wissenschaft"

wird direkt von Boston aus geliefert. Die Sekte kennt keine Prediger, sondern nur Lektoren, die beim Gottesdienst genau das vorlesen, was ihnen vierteljährlich für jeden Sonntagsgottesdienst vorgeschrieben wird. Auch die Propagandisten werden von Boston aus autorisiert und ausgesandt. Die kirchliche Oberleitung in Boston hat damit die ganze Sekte organisatorisch, lehrmässig und finanziell in Händen.

1. Gegenwärtiger Stand in der Schweiz: Nachfolgende Orte haben anerkannte Gemeinden von Christlichen Wissenschaftlern. Kleinere tragen den Titel "Vereinigung", grössere erhalten von Boston aus den Titel "Kirche". (V= Vereinigung; 1.K. = erste Kirche; 2.K. = zweite Kirche, d.h.: Tochterkirche).

Aarau	(V.)	Interlaken	(1.K.)	Rorschach	(V.)
Amriswil	(V.)	La Chaux-de-Fonds	(V.)	St. Margrethen	(V.)
Arbon	(V.)	Langenthal	(V.)	St. Gallen	(1.K.)
Baden	(V.)	Lausanne	(1.K.)	Schaffhausen	(V.)
Basel	(1.K.)	Lausanne	(2.K.)	Solothurn	(V.)
Bern	(1.K.)	Lugano	(V.)	Thun	(1.K.)
Biel	(1.K.)	Luzern	(V.)	Vevey	(V.)
Chur	(V.)	Montreux	(V.)	Wetzikon	(V.)
Genf	(1.K.)	Mürren	(V.)	Winterthur	(1.K.)
Genf	(V.)	Neuenburg	(1.K.)	Zürich	(1.K.)
Herisau	(V.)	Olten	(V.)	Zürich	(2.K.)

Die Zahl der sog. "Ausüber", die in die "Christliche Wissenschaft" so weit eingedrungen sind, dass sie das Verfahren des "Heilens" kennen und selbständig ausüben können, beträgt in der Schweiz gegenwärtig 87. Unter den oben angeführten Gemeinden sind seit 1935 neu: Amriswil, Baden, Genf (V.), La Chaux-de-Fonds; Lausanne (2.K.); Mürren, Olten, Schaffhausen, Solothurn, Vevey, Wetzikon; und seit 1940: St. Margrethen.

2. Wachstum der Sekte: Die folgende Zusammenstellung zeigt die Schnelligkeit ihrer Verbreitung in der Schweiz, aber auch einen merklichen Stillstand seit etwa 1940.

	<u>Ausüber</u>	<u>Kirchen und Vereinigungen</u>
1905	2	-
1910	5	-
1915	5	4 (Basel, Bern, Genf, Zürich)
1920	15	8 (neu: Lausanne, St. Gallen, Thun, Winterthur)
1925	24	10 (neu: Montreux, Neuenburg)
1930	39	18 (neu: Arbon, Biel, Chur, Herisau, Interlaken, Langenthal, Luzern, Rorschach)
1935	60	21 (neu: Aarau, Lugano, Zürich: 2.K.)
1940	79	32 (neu: Amriswil, Baden, Genf V, La Ch. de Fonds, Lausanne: 2.K., Mürren, Olten, Schaffhausen, Solothurn, Vevey, Wetzikon)
1944	87	33 (neu: St. Margrethen).

Der Vollständigkeit halber seien hier noch die Zahlen für die ganze Welt angeführt. Sie betragen für das Jahr 1941 total 2800 Gemeinden und 11000 Ausüber. In Europa gab es zur gleichen Zeit 471 Gemeinden, davon 308 in England. Aus der obigen Zusammenstellung ergibt sich, dass die Hauptblütezeit der Sekte in die Jahre 1935-1940 fiel, und dass seitdem ein Stillstand in der Ausbreitung eingetreten ist. Ob er andauern wird, kann noch nicht gesagt werden. Vielleicht kommt er nur von der Lahmlegung der Propaganda infolge des Krieges. Jedenfalls wurde an der Jahresversammlung der Mutterkirche in Boston am 2. Juni 1941 bereits Beschluss gefasst und Auftrag erteilt zur Vorbereitung einer grosszügigen Nachkriegspropaganda in den europäischen Kriegsländern. An finanziellen Mitteln wird es dieser Propaganda sicher nicht gebrechen. Es wird deshalb gut sein, in der Nachkriegszeit das Augenmerk auf die Tätigkeit dieser Sekte zu richten und durch vernünftige Aufklärung ihr entgegenzuwirken. Der merkwürdige Zulauf, den allerhand sonderbare Wunderdoktoren besonders in der Innerschweiz haben, bereitet nur zu leicht der Tätigkeit der Christlichen Wissenschaft den Boden.

## E r o b e r u n g   d e s   F r i e d e n s .

Man muss sich nicht verwundern, dass wir in der heutigen Lage immer wieder aufhorchen, wenn vom künftigen Frieden die Rede ist. Denn, soll das schaurige Geschehen unserer Tage noch irgend einen Sinn für uns haben, dann muss doch am Ende der Friede stehen. Durch die sich meldenden Stimmen sind wir aber vorsichtig geworden. Viele fühlen sich zwar berufen, die hellseherischen Propheten zu spielen, und doch dürften nicht alle dazu die nötige Ausrüstung besitzen. Es darf nicht zufällige Weisheit, auch nicht Stückwerk sein, das uns Friedenssehnsüchtigen dargeboten wird. "Wer zu uns sprechen will, muss den Ueberblick haben, muss geschichtliche Kenntnisse besitzen und soll den tiefen Ursachen nachgehen, bevor er uns Entscheidendes zu sagen und Besseres zu versprechen wagt. Er darf auf alle Fälle nicht von irgend einem Vor-urteil ausgehen, darf nicht eine einseitige, dürftige Idee durchfechten wollen, um dann zuletzt doch wieder in ausgefahrenen Geleisen zu enden, an deren Ende nur Irrlichter blinken, die ins Chaos führen. Einfache Allerweltsmittel in irgend einer primitiven Küche gebraut, können uns nicht helfen. Das Phänomen Krieg und Friede ist viel zu kompliziert, als dass allzu einfache Lösungen Heilung bringen können. Darum ist all diesen Versuchen, den Krieg nun für immer zu bannen, den Frieden endgültig zu bringen, mit Vorsicht zu begegnen. Man schaue genau zu, denn nicht alles Glänzende taugt.

Unter den vorgelegten Versuchen möchten wir einen vielbesprochenen, originellen herausgreifen: Paul Reiwald: Eroberung des Friedens (Europa-Verlag, Zürich). Er will also den Frieden nicht einfach verkünden, sondern ihn erobern. Ein kriegerisches Unterfangen soll uns also den Frieden bringen. Es wird dabei angekündigt: "Mit Hilfe der Erkenntnisse der modernen Massenpsychologie entsteht hier das Bild der neuen Gesellschaft, die der Menschheit den Frieden erobert". Grosse Worte, gewaltige Versprechen. Und welches ist der Weg?

Mittels der Psychologie will Reiwald das Geheimnis Krieg erklären. Nicht die gewöhnliche Psychologie meint er. Das wäre ja nichts Neues. Die Psychoanalyse soll helfen zu klären, was bisher im Dunkel des Unterbewussten, der geheimen Triebkammer verborgen blieb. Die typischen irrationalen Erklärungen von Freud werden herangezogen, um den tiefsten Untergrund des Kriegsgeschehens zu erklären. Es beginnt also mit dem Individuum: "Der Kern des menschlichen Wesens ist das Trieb-Ich". Am Anfang also steht der Trieb. Es sind aggressive Mächte, die im Urgrund hausen, dann heraufkommen, verheerend wirken, das Verbrechen hervorrufen.

Das ganze spätere Unheil kommt also vom Aggressionstrieb des Menschen. Erziehung, gesellschaftlicher Zwang ist es zwar gelungen, diesen Urtrieb im Einzelmenschen zu bändigen. Zunächst durch Sublimierung, indem die überschüssige Aggressionsmacht in Anspruch genommen wird für sozial wertvolle Arbeit. In zahlreichen Berufen wird dem Aggressionstrieb eine heilvolle Sublimierung gegeben. Der Beruf des Schlächters lässt eine Befriedigung der Aggression zu. Zahnarzt, Chirurg sind schon höhere Sublimierungen. Selbst im Beruf des Juristen, der sich doch auf dem Boden der Abstraktion bewegt, kann ein gut Teil ursprünglicher Aggression untergebracht werden. "Fiat justitia, pereat mundus", das lässt die ganze Stärke der Aggression in der Jurisprudenz erkennen. "Die menschliche Arbeit, körperliche wie geistige, stellt also einen der mächtigsten Mittel zur Ablenkung der Aggression von ihrem direkten Ziel und zu ihrer Umwandlung dar. Durch Sublimierung auf Arbeit wird also zunächst die Aggression wertvoll verwendet. Sodann wendet sich die Entwicklung wieder nach innen, gegen das eigene Ich.

Und wieder wird die innere, unheilvolle Spannung nach aussen auf Dinge, auf imaginäre Gegner projiziert. Der Mensch bezwingt so das Verbrechen, dass er in der Verbrecherbekämpfung einen Ausweg sucht, um nicht selbst ein Verbrecher zu werden. Projektion also der eigenen Aggressionsmacht auf ein nützliches Objekt.

Diese psychologischen Untersuchungen entbehren sicherlich nicht manch glücklicher, wertvoller Einsicht. Sie beruhen aber auf der bekannten Uebertreibung psychoanalytischer Verallgemeinerung. Im Menschen schlummern neben dem destruktiven Aggressionstrieb doch noch ganz andere Kräfte als hier vereinfachend behauptet und auseinander gelegt wird.

Den entscheidenden Schritt macht der Autor durch die Feststellung, dass es der Gesellschaft gelungen sei, durch das nationale Strafrecht den Einzelmenschen in etwa zu bändigen, das Verbrechen zurückzudrängen, die destruktiven Kräfte zu kanalisieren und aufbauend zu verwenden - dass es ihr aber misslang, die Massensituation zu meistern. Dem Staate sei erlaubt, was den Individuen als Verbrechen angerechnet wird. Die unterdrückte, dann sublimierte, zuletzt projizierte Aggression des Einzelnen tobt sich mehr in der Aggression im Grossen aus, im Krieg. Und warum? Weil es kein internationales Strafrecht gibt. Das zu schaffen, ist die Eroberung des Friedens.

Reiwald ist Strafrechtler. Darum seine Vorliebe für das Strafrecht. Das übrige Recht verschwindet etwas. Solange dem Völkerrecht das wesentliche Merkmal des Rechts, die Zwangsgewalt fehle, könne es nicht ein fertiges Recht sein. Weil dem Strafrecht am meisten Zwangsgewalt zukommt, müsste es nach dieser Ansicht am meisten Recht sein. Wesentlich ist aber dem Rechte die Zwangsgewalt nicht. Weder das Naturrecht - das allerdings Reiwald nicht zu kennen scheint - noch das positive Recht ist wesentlich auf dem Zwangscharakter aufgebaut. Erzwingbarkeit gehört nur zur Vervollständigung, nicht zum Wesen des Rechts. Auch darf man dem Strafrecht nicht alle jene wohltätigen Einflüsse zuschreiben, die ihm der Autor in einseitiger Uebertreibung beimisst. Dazu ist es viel zu negativ eingestellt. Die Erziehung des Einzelnen, die Bildung der Gemeinschaft, das staatliche Gebilde sind früher als das Strafrecht. In der Ueberschätzung des Strafrechtes ist wohl die schwächste Stelle in Reiwalds Konstruktion. Der Staat ist nämlich bedingt durch die Sozialnatur des Menschen und entsteht nicht erst durch die kluge Uebernahme des gebändigten Aggressionstriebes des Individuums.

Reiwalds Ansicht vom Staat widerspricht dem wirklichen historischen Werdegang, widerspricht der wirklichen Natur des Menschen, die nicht aus irrationalen Triebkomponenten, sondern aus der Geistigkeit entspringt. Nach Freud hätten sich die Söhne zusammengefunden, um als Rivalen den Hordenvater zu töten und gründeten dann eine Gemeinschaft, die erste Gesellschaft. Diese primitive Völkerpsychologie, nach der am Anfang die Aggression stand, ist heute aufgegeben. Die Entwicklung geht nicht vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, sondern durch Abfall vom Vollkommenen zum Unvollkommenen, um dann wieder aufzusteigen. Reiwald muss selbst zugeben, dass bekannte Forscher neuerdings nicht mehr glauben, dass in den Anfängen der menschlichen Gesellschaft Herrschaft und Gewalt eine entscheidende Rolle gespielt haben. Damit fällt aber auch die überragende Bedeutung des Strafrechtes dahin. Die positiven Elemente in der menschlichen Natur sind stärker als die destruktiven. Die Staatenbildung, das Zusammenleben der Völker muss auf dieser Basis aufgebaut werden.

Reiwald glaubt aber dennoch, im internationalen Strafrecht das Heilmittel gegen den Krieg gefunden zu haben. Der Völkerbund habe deshalb versagen müssen, weil er das Strafrecht nicht in seinem Gremium integrieren konnte. Ein neuer Völkerbund müsse diese Fehler vermeiden. Dass es nicht ohne Verminderung der Souveränität gehen kann, muss in Kauf genommen werden. Die Staatssouveränität scheint Reiwald nicht hoch einzuschätzen. Er glaubt nicht an ein Staatenbündnis, weil damit keine Opfer der Souveränität gebracht werden. Ihm schwebt der Staatenbund vor, der einen Teil der Souveränität der Einzelnen opfert. Freilich glauben wir auch, dass die Staatssouveränität nicht absolut sein kann in dem Sinne, dass darüber kein Recht mehr bestehe. Letztlich steht über allem Gottes Souveränität, die den einzelnen Staaten ihre Souveränität verbürgt. Reiwald aber höhnt über den Gedanken des übergeordneten Rechts. Darum bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Gewalt des Strafrechtes zu proklamieren. Mit Gewalt sollen also die Friedensbrecher niedergehalten, mit Strafgewalt der kollektive Friede erobert werden. Mit demselben Eifer, mit dem die Staaten bisher mit Erfolg die aggressiven Mächte des Individuums bändigten, sollen sie die noch ungebändigten Mächte des Krieges bekämpfen.

Auf wen soll man denn sonst hoffen? Auf das Christentum? Dessen Einfluss sei am Schwinden. Für den Einzelnen bedeutet das heute keine Katastrophe mehr, weil seine Moral nun genügend gefestigt sei; der Aggressionstrieb ist ja gebündelt. Schwerwiegender ist es, wenn die Masse nicht mehr unter dem beschwichtigenden Einfluss der Religion steht. Denn die Masse ist noch nicht gebündelt. Diese Aufgabe müsste beim Wegfall der Religion der Staat übernehmen durch das nationale und

internationale Strafrecht. Das erstere ist gelungen, das zweite bleibt ein kriegszerstörendes Postulat. Oder soll man auf den Sozialismus hoffen? Der habe durch seine sozialen Postulate dem Aggressionstrieb des Einzelnen aufbauende Ziele gewiesen. International hat er aber versagt.

Auf wen soll man also hoffen? Es bleibt noch das internationale Strafrecht. Dessen Organisation gibt der Verfasser in den Grundlinien an. Das braucht uns nicht näher zu beschäftigen, da wir bereits die Grundauffassung als falsch bezeichneten. Der Menschheit müssen andere Heilmittel angegeben werden. So geht es nicht. Es wird nur mehr zur klar erkannten Aufgabe werden müssen, auf den fest umschriebenen, positiven Erklärungen der Weihnachtsbotschaft Pius XII. aufzubauen. Reiwald glaubt zwar, "dass es möglich ist, eine Massensituation zu schaffen, die nationale Kräfte für internationale Zwecke zusammenfasst. Es ist keine utopische Aufgabe, die Aggression gegen Nachbar- und andere Staaten in Aggression gegen den zu verwandeln, der die internationale Ordnung stört, in Aggression gegen den internationalen Rechtsbrecher. Dies ist die psychologische Grundbedingung der neuen Gesellschaftsordnung". Also Aggression gegen Aggression, letztlich Strafe gegen Friedensbrecher oder wenigstens Drohung damit.

Uns scheint aber, ein obligatorisches Schiedsverfahren, das aber keineswegs die grundlegende Souveränität der einzelnen Staaten antastet, verbürgt viel besser die friedliche Eroberung des Friedens als die Androhung der Gewalt. Wenn dazu viel mehr als bisher die übernationalen Bindungen und Interessen betont werden, wenn es in Zukunft einfachhin zu kostspielig werden sollte, Angriffskriege auch als präventive Verteidigungskriege zu führen, dann dürfen wir hoffen, dass eine Ära des Friedens entsteht, die so besser gesichert ist als durch die Aggression der vielen gegen den einen.

#### Papst Pius XII.: Eheleben und Familienglück

Rex-Verlag, Luzern, 1944, 248 S., geb. Fr. 5.90

In diesem Buche sind die Ansprachen des Hl. Vaters vereinigt, die er im Jahre 1942 an junge Brautleute gerichtet hat. Sie sind so reichhaltig an aktuellsten Problemen, so voll Hochachtung für die sittlichen Aufgaben, die den Ehegatten in der Ehe warten, dass einem die überragende Auffassung der katholischen Kirche von der Ehe voll zum Bewusstsein kommt. Bis in Kleinigkeiten hinein zeigt der Papst den jungen Brautleuten den Weg zur Standesvollkommenheit und Heiligkeit.

1. Die unchristliche Aufklärung über Ehe und Familie geht heute fast durchwegs auf die sog. "B e f r e i u n g" d e r F r a u und überhaupt auf eine freiheitliche Auffassung des Ehelebens aus. Indem sie die Ehe aller sittlichen Anstrengung beheben will, entleert sie sie auch allen höheren Wertes. Das Schlagwort von der Befreiung der Frau endet in ihrer unwürdigen Erniedrigung. Diesen modernen Tendenzen gegenüber betont der Hl. Vater unerschütterlich die U n a u f l ö s l i c h k e i t der Ehe. Für sie verlangt er von den Ehegatten die schwersten Opfer. Er traut der hochherzigen Liebe der Gattin zu, dass sie geradezu selbstvergessend auf ihre Ehre unter Umständen den Mann von einer bereits begangenen Untreue zurückgewinne. Und auch vom Manne fordert er das Höchste: das V e r z e i h e n. Nachdem er geschildert hat, wie vielleicht ein Mann aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrt und zuhause die Gattin mit einem kleinen wimmernden Kind antrifft, das nicht von ihm stammt, und wie trotzdem der Mann nach kurzem innerem Kampf der Gattin verzeiht, da ruft der Papst von einem solchen Manne aus: "An solchen Helden der Liebe und der Treue kann man nicht vorübergehen, ohne sie zu bewundern". Alle diese Opfer fordert er aus Achtung vor der Heiligkeit und gottgesetzten Unauflöslichkeit der Ehe.

Der Papst schildert aber nicht nur die Last der Unauflöslichkeit, er weist auch auf den unbeschreiblich reichen Segen, der aus ihr auf die Ehegemeinschaft fliesst. Einmal wird so allein die E h r e d e r F r a u und der Ehe gerettet, denn es ist doch schliesslich die Frau, die unter der leichten Lösbarkeit der Ehe leidet und in ihrer Ehre erniedrigt wird. Der Mann setzt sich durch, aber die Frau bleibt enttäuscht, oft durch ihr ganzes Leben in ihrem Gemüt verletzt, wenn sie nicht noch Härteres erfährt. Der Hl. Vater sagt: "Einem verhängnisvollen Irrtum unterliegen alle jene, die da glauben, man könne die Kultur der Frau und ihre weibliche

Ehre und Würde erhalten, schützen und heben, ohne ihr als Grundlage die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe zu setzen" (S.116). Er warnt deshalb die Brautleute selbst vor den unscheinbarsten Gefahren, die die Ehegemeinschaft schädigen könnten. Er warnt vor jeder Untreue, nicht nur der leiblichen, sondern auch vor der verborgenen Untreue des Herzens, "die aber allzu oft nur das Vorspiel ist zu einer unerlaubten und unreinen Liebe oder der Schleier, der eine solche verdeckt". Die beiderseitige zärtliche Sorge für eine ungetrübte Ehegemeinschaft belohnt dann auch die Ehegatten mit den schönsten Früchten des gegenseitigen Besitzes, wie sie der Papst schildert: "Bis hinein in ihre intimsten Äußerungen erscheint diese Gemeinschaft als etwas ausserordentlich Feines und Zartes. Sie vermag die Seelen wahrhaft zu beglücken, zu adeln und zu heiligen; sie vermag sie auf den Flügeln der gegenseitigen, selbstlosen, seelischen Hingabe über die sinnhaften Dinge zu erheben, dann, wenn beide Ehegatten im tiefsten Herzen es wissen, dass sie einander ganz und restlos angehören wollen."

2. Was einem in den Ansprachen des Hl. Vaters auffällt, ist auch die Betonung der unersetzlichen Aufgabe der Frau in Ehe und Familie. Vertrauend auf die seelischen und gemüthhaften Anlagen der Frau und Mutter weist er besonders ihr die Aufgabe zu, der seelische Mittelpunkt der Familie zu sein. Sie soll den gesamten geistigen und gemüthhaften Inhalt der Familie ausmachen, jenes zarte, unsichtbare Band, das den Familiengliedern das Haus erst zum Heim macht, das den Kindern nachgeht, auch wenn sie für Jahre in die Fremde ziehen. "Sicher und unzweifelhaft ist, dass die Frau für das Glück des heimischen Herdes mehr vermag als der Mann", sagt der Papst, und wiederum: "Ist es nicht eine alte und immer neue Wahrheit, dass die Frau das Heim ausmacht, dass ihr die Sorge dafür obliegt, und dass der Mann sie hierin nie ersetzen kann?" (S.30). Er nennt die Frau deshalb wiederholt Sonne, Seele, Schmuck und Heiligtum der Familie und lässt seine Worte oft anklingen an Stellen im Alten Testament, die voll sind des Lobes für die gute Hausfrau (z.B. Spr.31,10-31).

Um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, muss die Frau zuerst Sorge tragen, damit das Heim auch "heimelig" eingerichtet werde. Auch hier geht der Hl. Vater auf gegenwärtige Uebelstände ein. Er scheut sich nicht, sogar von den Bildern in der Wohnung zu sprechen. Er bittet die Eheleute, sie möchten doch keine Warenhaus- und Hotelmöbel in ihrer Wohnung aufstellen. Er ermahnt die Gatten, sie möchten doch, so gut es gehe, sorgen, dass die Gattin keine Arbeit auswärts suchen und so dem Verdienst bei Fremden nachgehen müsse.

3. Nach diesen hauptsächlichsten Punkten lässt sich vielleicht das Grundanliegen erraten, das der Papst in seinen Ansprachen bewegt. Er will den haltlosen, oft entwurzelten und entheimateten Menschen von heute einen festen Anker zuwerfen, indem er ihnen festgegründete, unauflösbare, innerlich reiche und anziehende Familien schenkt. Deshalb die Betonung der Unauflöslichkeit der Ehe und deshalb der Hinweis an die Frauen auf ihre Aufgaben in der Gestaltung eines festverwurzelten Heimes.

Darauf deutet noch ein anderes Thema hin, das der Papst wiederholt behandelt, das Verhältnis von Herrschaft und Dienerschaft. Er möchte auch die Diener in das weitere Band der Familie eingegliedert sehen, sodass sich auch diese bei ihrer Herrschaft daheim fühlen. Er nennt diesen Zustand ausdrücklich "eine Art Adoption". Das Los, die Gesundheit, die Sorgen und seelischen Bedürfnisse dürfen deshalb dem Herrn nicht gleichgültig sein, er soll sich vielmehr in allem seiner Diener annehmen. Es schwebt dem Hl. Vater dabei das christliche Idealbild der Familie vor Augen. Er möchte den zerflatterten Seelen der Menschen zu Hilfe kommen mit einer wohlgeordneten und unerschütterlichen Familiengemeinschaft. Er möchte damit dem Staat von heute auch helfen, der, wenn er gedeihen will, immer auf wohlgegründete Familien aufgebaut sein muss. Der Hl. Vater weist aber auch auf den Segen von guten Familien für die Kirche hin, denn aus ihnen kommen die guten Priester.

Damit zeigt der Papst, um auf das im vorhergehenden Artikel besprochene Buch von Reiwald anzuspielen, wie der Friede in der Welt von innen heraus und von unten her in wahrer und einzig organischer Weise "erobert" werden muss, denn nur von der wohlgeordneten Familie her kann man die heutige Gesellschaft mit Erfolg befrieden.

Anmerkung: Die Ansprachen des Papstes aus den Jahren 1939-1941 sind in dem Buche "Das Ideal der christlichen Ehe" (Rex-Verlag) enthalten und wurden in den Apolog. Blättern (1943, Nr.23) bereits besprochen.